

Entscheidungen verständlicher darstellen zu können, sobald ein Historiker die Bedeutung der äußeren Einflüsse betont? Die Verfasser haben dieses schwierige Lavieren zwischen lokaler und zentraler Thematisierung glänzend gelöst. Bis 1867 war "Wien" (abgesehen von 1848–1849) der eigentliche Machtfaktor. Es stellt sich in der Darstellung heraus, daß die zentrale Macht weder vor noch nach 1848–1849 eine Alternative für die Zukunft des Landes herausgearbeitet hatte. (Die Bauernbefreiung war eine Folge der Union mit Ungarn von 1848, nur die Grundentlastung blieb die Aufgabe des Absolutismus.) *Wien* konnte die Krise des Landes nicht meistern, es kam nur zu einer taktischen Behandlung der Probleme, es gab kein Entwicklungsprogramm, keine Sprachregelung, überhaupt keine Konzeption. Was den Absolutismus noch schwerer belastete: er bevorzugte zwar die deutsche und die rumänische Nationalität, aber die wirklichen Versuche dieser Gruppen, das eigene Schicksal zu beeinflussen, wurden immer konsequent verhindert. Wollte man in Wien überhaupt mit Siebenbürgen etwas anfangen? Es sieht so aus, als habe Siebenbürgen für Wien nur die Funktion gehabt, Ungarn zu gefährden, als habe es also nur als Grenzgebiet, als eine Art "Kosakenland" des Habsburgerreiches weiter existieren sollen. Die Ungarn, nach 1867 durch die Union im Besitz der Macht in Siebenbürgen, wollten selbstverständlich die alte kulturelle Blütezeit des Landes wieder hervorrufen. Ihr Nationalismus brachte so für das ganze Land neue Entwicklungsmöglichkeiten. Aber die Bilanz der ungarischen Herrschaft ist gar nicht so eindeutig, nicht einmal aus ungarischer Sicht. Die ungarische Regierung, "Budapest", erkannte die Komplexität der siebenbürgischen Probleme gar nicht, sie meinte, die Union biete alles und gleiche in kurzer Zeit das Land dem Niveau Ungarns an. Budapest organisierte keine *Institutionen* für Siebenbürgen, es blieb für die Transylvanier nichts anderes übrig, als die Ausnützung des Lobbyismus, der Protektion. Aus der Darstellung fehlt leider eine Analyse der politischen Geographie. Man würde gerne über die Vertretung der Wahlbezirke im ungarischen Parlament mehr lesen. (Anfangs schickten fast alle siebenbürgischen Bezirke Abgeordnete in die Regierungspartei; später gewann die Opposition immer mehr an Einfluß, auch die Ungarn von Siebenbürgen waren mit der Regierungspolitik unzufrieden, sie fühlten sich nicht als "Sieger"! Die Pressegeschichte des Landes (teils beschrieben in: *A magyar sajtó története 2. [Die Pressegeschichte Ungarns 2.] Bp. 1985.*) präsentiert dafür ein reiches Material. Die aus Siebenbürgen stammenden Politiker haben immer eine wichtige, aber gar nicht immer positive Rolle im Zeitalter des Dualismus gespielt.

Hatte Siebenbürgen im 19. Jahrhundert überhaupt eine eigene Geschichte? Ja, es existierte eine Geschichte des Landes, so wie sie uns in diesen Kapiteln des dreibändigen Werkes vorgestellt wird: eingebettet in die Geschichte der Nachbarregionen, hervorgehoben, was autochton erscheint, und letztendlich alles in Zusammenhang mit dem Gesamtprozeß der europäischen Modernisation interpretiert. Diese Geschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert ist eine Spitzenleistung der ungarischen Geschichtsschreibung. Hoffentlich wird das gesamte Werk in kurzer Zeit auch in Übersetzungen lesbar sein.

Eötvös Loránd Tudományegyetem,
Budapest

András Gergely

Erdély története

Ethnische und demographische Fragen

Siebenbürgen konnte letztendlich aus demographischen Gründen von Ungarn an Rumänien angeschlossen werden. Wäre seine ethnische Zusammensetzung eine andere gewesen, so hätte sich die Frage nach seinem Schicksal bei den Friedensverhandlungen, die dem Weltkrieg folgten, völlig anders gestellt. Die ersten beiden Bände der *Geschichte Siebenbürgens* zeigen – unter Ausnützung der durch die Quellen gebotenen Möglichkeiten – wie sich die Zusammensetzung der Bevölkerung veränderte.

Anfang des 19. Jahrhunderts, zu Beginn der Periode also, die im dritten Band behandelt wird, besaßen die Rumänen ein starkes Übergewicht, während die Ungarn und die Sachsen im Rückzug begriffen waren. Das Endergebnis der politischen Ereignisgeschichte ist wohlbekannt, der Band besorgt zum Großteil dessen Aufzeichnung und Analyse. Ich selbst möchte die Aufmerksamkeit auf einige Fragen lenken, die zum besseren Verständnis dieses Prozesses beitragen, in diesem Werk jedoch allenfalls andeutungsweise angeführt sind.

Der dritte Band beginnt mit einem Kapitel zur Demographie. Aus den veröffentlichten Angaben lassen sich weitaus mehr Schlüsse ziehen als in dem Textteil zu lesen sind. Eine detailliertere Behandlung hätten die ethnische und die konfessionelle Lage verdient. Was für demographische Angewohnheiten hatten die drei Völker? Auf was für einer Haltung beruhte zum Beispiel das Zweikindersystem der Sachsen? Diese Bräuche trugen neben der politischen Organisation und den politischen Interessenkonflikten erheblich zu den ethnischen Gegensätzen und der scharfen Abgrenzung bei. Im Laufe der Jahrhunderte überstieg wohl das rumänische Ethnikum zahlenmäßig das ungarische Ethnikum in seiner Gesamtheit. Hierbei denke ich nicht nur an Siebenbürgen, doch mußte dieser Wandel zweifelsohne in der Situation Siebenbürgens spürbar sein.

Bei dem Vergleich der ethnischen Gruppen kann man von zwei grundlegenden Gesichtspunkten ausgehen. Der eine betont das Nebeneinander- und Zusammenleben. Selbstverständlich gibt es in den gemischtnationalen Gebieten viele kulturelle Wechselwirkungen. Den Unterschieden zum trotz ließe sich sogar eine ideale Kette aufstellen, in der die Kulturen der drei Völker einen harmonischen Übergang bilden könnten. Die Realität ist indes eine völlig andere, die Verwirklichung der soeben erwähnten Vorstellung würde sie verfälschen. Die Illustrationen des II. und III. Bandes formen geradezu eine eigenständige Studie. Beispielhaft veranschaulichen sie den ethnischen Unterschied, der von dem III. Band nicht diskutiert wird; im II. Band versuchen Katalin Péter und Ágnes Várkonyi ihn auf der Grundlage ihrer knappen Quellen vorzustellen. Eine sachliche Darstellung des Zusammenlebens und ein Vergleich, der die Ähnlichkeiten sucht, wird gegenwärtig sehr stark dadurch belastet, daß die Politik ihre Glaubwürdigkeit verloren hat. Obwohl die Ungarn und die Sachsen nach 1920 verständlicherweise die verbindenden Fäden suchten, wurde diese positive Tradition zum Großteil durch die rumänische Kulturpolitik nach 1945 zerstört, welche die Hervorhebung der zuweilen unbedeutenden interethnischen kulturellen Beziehungen einseitig erzwang und auf den Nachweis des rumänischen Einflusses drang. Natürlich denke ich nicht nur an die Volkskultur, sondern an das gesamte kulturelle Leben.

Der zweite Ansatz betont die Unterschiede. In meiner Schrift stelle ich ihn in den Vordergrund, da er neben anderen historischen Gründen als einen der wichtigsten die kulturelle Fremdheit, das Anderssein und das harte mentalitätsbedingte Gegenüberstehen erklärt, der das Verhältnis der Siebenbürger Völker zueinander in der Neuzeit und häufig bis in unsere Tage charakterisierte und charakterisiert.

Dies sind sehr schwierige Fragen. Sowohl den Verfasser wie auch den Kritiker können von vielen Seiten gerechte wie ungerechte Vorwürfe treffen, sie können der Befangenheit beschichtigt werden. Mein erstes Beispiel, das an die politische Geschichte anknüpft, doch letztendlich auf die Gewohnheiten zurückzuführen ist, welche für die einzelnen ethnischen Gruppierungen bezeichnend sind, ist besonders heikel, denn es läßt sich nicht leugnen, daß sich in Kriegen oder Bürgerkriegen immer unmenschliche oder nur wenig humane Parteien gegenüberstehen. Dies betrifft Rumänen wie Ungarn in gleicher Weise. Dennoch gibt zu denken, wie abweichend sich die Zusammenstöße mit den Nachbarn in der Neuzeit bei den Ungarn gestalteten, die in ihrer Umgebung an die meisten Völker angrenzten. Während der Kriegshandlungen geschahen nur bei den Rumänen und den Serben Aktionen, im Laufe derer die wehrlose bürgerliche Bevölkerung der physischen Vernichtung ausgesetzt war. Besonders augenfällig ist das bei den Rumänen, die beginnend mit dem siebenbürgischen Bauernaufstand von 1785 bis hin zu den weniger bekannten Ereignissen im Zweiten Weltkrieg bei zahlreichen Gelegenheiten die ungarische Bevölkerung auf dem Gebiet des heutigen Rumänien massenweise ermordeten. Die Gründe dafür warten auf eine eingehende und tiefgreifende Analyse. Es ist vorstellbar, daß wir es hier auch mit der Ausstrahlung jener viele Jahrhunderte alten, starken kulturellen Grenze zu tun haben, die das östliche

und das westliche Christentum voneinander trennte und gerade zwischen den Rumänen und den Ungarn verlief. Die ähnliche historische Vergangenheit der Kroaten und ihr vergleichbares Verhältnis zu den Serben verstärkt diese Annahme. Der Verfasser, der die Ereignisse von 1848/49 beschreibt, Ambrus Miskolczy, versucht spürbar, die Grauen des Bürgerkrieges abzuschwächen und er neigt dazu, zwischen die Parteien ein Gleichheitszeichen zu setzen. Mehrere solche Orte erwähnt er nicht oder nur kaum, wo riesige Massaker mehrere hundert Opfer hatten oder wo bedeutende Kulturdenkmäler vernichtet wurden. Es ist bekannt, daß die ungarischen Aufständischen, wenn sie in österreichische Gefangenschaft gerieten, streng bestraft wurden. Demgegenüber wurden die Anführer der rumänischen Revolutionäre selbst nach 1867, nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, nicht wegen der erwähnten blutigen Ereignisse angeklagt (z.B. Axente Sever). Ich weiß nicht, ob der zitierte Verfasser der Befangenheit bezichtigt worden ist, doch habe ich dieses Beispiel auch deshalb hervorgehoben, da es zeigt, daß man ihm eine rumänenfeindliche Einstellung keinesfalls vorwerfen kann. Er veröffentlicht nur eine einzige Bilanz, einen österreichischen Bericht, der die "Opfer des ungarischen Terrorismus" zusammenfaßt (S. 1805); dazu ist zu erwähnen, daß sich zum Beispiel in erster Linie infolge der Kriegsereignisse zwischen 1850 und 1870 im reformierten Kirchendistrikt Siebenbürgens (alle Reformierten in Siebenbürgen waren Ungarn) 18 Mutterkirchen völlig auflösten und viele andere zu Tochtergemeinden umgewandelt wurden, sodaß deren Anzahl von 300 auf 415 anstieg (*A magyar református egyház története* (Die Geschichte der ungarischen reformierten Kirche; Hrsg.: *Sándor Btró* und *István Szilágyi*. Budapest 1949, S. 351). Über das Schicksal der zahlenmäßig fast genauso starken und gleichfalls überwiegend ungarischen römischen Katholiken haben wir keine Daten. Zweifellos konnten die Ungarn diese Verluste niemals ersetzen.

Wenden wir uns friedlicheren Gebieten zu, so lenken zahlreiche durch die Mentalität und das Wertesystem bedingte Unterschiede innerhalb der Volkskultur unsere Aufmerksamkeit auf sich, welche unter den Völkern Siebenbürgens ein Spannungsfeld schafften. Die vergleichende Volkskunde gilt im ungarisch-rumänischen Beziehungsrahmen nicht minder als heikler Gegenstand als die Geschichtsschreibung. 1863 bezichtigte ein rumänischer Journalist den Herausgeber der ersten ungarischen Volksballedensammlung, János Kriza, des Plagiats aus dem Rumänischen, was verständlicherweise im ungarischen kulturellen Leben große Empörung erregte. Seitdem stellte sich heraus, daß verschiedene nationale und sprachliche Varianten der Volksballaden existieren, doch die Meinungsverschiedenheiten um ihren jeweiligen Ursprung haben sich bis heute nicht gelegt. Über die regional-kulturelle Gliederung des Karpatenbeckens in der Zeit vor dem 19. Jahrhundert haben wir wenige Kenntnisse. Doch seit Beginn des 19. Jahrhunderts läßt sich ein sehr charakteristischer Wandel beobachten, der von Westen nach Osten dringt und sich regional und landschaftlich mit abweichender Wirkung zeigt, doch für jedes Ethnikum gültig ist. Der fundamentale Grund dafür ist im Auftauchen der Wirkungen der industriellen Revolution zu suchen. Noch bedeutet dies nicht die Auflösung der traditionellen bäuerlichen Kultur und Lebensweise, doch sehr wohl wichtige Änderungen und Wandlungen. Im Endergebnis führt es zu der Verbürgerlichung des Bauerntums, das sich aus den Banden des Feudalismus befreit. Zum Beispiel nehmen die Bauern Wirkungen der modernen Urbanisation auf (sie kaufen an Stelle der in der Heimindustrie hergestellten Waren Produkte der Fabrikindustrie), ihr Bewußtsein als Unternehmer und Marktwarenproduzenten entfaltet sich, sie beginnen sich für Politik zu interessieren, sie verweltlichen vermehrt, die Mündlichkeit wird mehr und mehr durch die Schriftlichkeit abgelöst.

Obwohl wir in der Forschung mit zahlreichen Lückenhaftigkeiten konfrontiert sind, läßt sich doch ein Schema aufzeichnen, wenn man die Wandlungen des 19. Jahrhunderts einkalkuliert. Demnach bewahren die auf einer Sprachinsel lebenden Sachsen im Vergleich zu dem übrigen Deutschtum eine ziemlich archaische Kultur, hingegen können sie in Siebenbürgen zu dieser Zeit als die am meisten verbürgerlichte Volksgruppe betrachtet werden. László Kőváry, der namhafte ungarische Statistiker und Historiker Siebenbürgens dieser Zeit, schreibt: "Lediglich der siebenbürger Sachse ist es, in dessen Blut man die Industrie sieht." ... "Es gibt kaum einen Sachsen, der nicht lesen und schreiben könnte." (*Erdélyország statistikája /Die Statistik des Siebenbürger Landes/. Klausenburg 1847*). Die Sachsen genossen bedeutende feudale Vorrechte, sie hatten die völlige Autonomie, daneben konnten sie eine

charakteristische Wohnkultur, Tracht und Volkskultur ihr eigen nennen. Nach 1867 gelang es ihnen, ihre durch das konservativ-ständische Gesellschaftsgefüge bewahrten Eigenheiten mit relativ geringen Verlusten in den modernen ungarischen bürgerlichen Staat hinüberzuretten und eine starke bürgerliche Schicht auszubilden, welche sich die modernisierenden Initiativen empfindlich zu zeigen machte. Besonders im Burzenland schufen sie eine entwickelte Landwirtschaft und eine dörflich-kleinstädtische Zivilisation.

Die volkskundliche Lage der Siebenbürger Rumänen war zu der der Sachsen genau gegenläufig: innerhalb des gesamten Rumänentums waren sie zusammen mit denjenigen, die am Rande der ungarischen Tiefebene und des Banats lebten, weit mehr verbürgerlicht als diejenigen, die sich in der Moldau, in Muntenien, Oltienien und der Dobrukscha befanden. Die rumänische Volkskundeforschung behandelt diese Frage föllig anders als die deutsche Sprachinselforschung dies getan hatte. Sie betrachtet die archaische Kultur als Beweis für die urgeschichtliche Kontinuität der Rumänen: was archaisch ist, ist zugleich rumänisch. Es ist tatsächlich wahr, daß das Rumänentum in unserer Zeit die archaischste Volksgruppe in Siebenbürgen ist. Was die rumänische Forschung voran betont, nämlich daß zwischen der Bevölkerung zu beiden Seiten der Karpaten immer eine kontinuierliche und organische Verbindung bestand, unterstützt diese These. Der ständig eintreffende rumänische Bevölkerungsnachschub vom Balkan, wo wir eine gänzlich andere Gesellschaftsstruktur und kulturelle Gemeinschaft antreffen, verstärkte in der Tat die archaischen Züge der rumänischen Kultur in Siebenbürgen, wenn letztere im Rahmen des ungarischen Königstums und des Siebenbürger Fürstentums auch unter vielen andersartigen Einflüssen lebte.

Die verschiedenen ungarischen landschaftlichen Einheiten und ihre Bevölkerung hatten ihren Platz zwischen den Sachsen und den Rumänen. Die siebenbürgisch-ungarische Volkskultur war, betrachtet man das gesamte ungarische Ethnikum, im 19. und 20. Jahrhundert die archaischste Variante der ungarischen Volkskultur. Anhand einiger Beispiele veranschauliche ich die inneren Verhältnisse in Siebenbürgen. Die auf dem Balkan allgemein verbreiteten Rundtänze fehlen mit Ausnahme einiger kleinerer isolierter Gebiete in Siebenbürgen. Die nationalen Rundtänze der Rumänen faßten mit der nationalen Mode der neuesten Zeit, aufgrund einer intellektuellen und politischen Initiative Fuß. Doch waren daneben Paartänze in gleicher Weise modern, genau wie traditionell bei allen Völkern des Karpatenbeckens (György Martin: *A magyar körtánc és európai rokonsága /Der ungarische Rundtanz und seine europäische Verwandtschaft*; Budapest 1979, S. 275–288). Die Ungarn und die Sachsen tragen mit Ausnahme einer ungarischen Volksgruppe (den Tschangos in Gyimes) geschneiderte Röcke, während die überwiegende Mehrheit der Rumänen mit Wickelröcken bekleidet ist, die nichts anderes sind als hausgewebte bunte Stoffe aus Wolle. Auch so einfache Geräte wie der Spinnrocken können eine Spaltung ethnischer Art aufzeigen. Die kurzen Stabrocken, die man in den Gürtel steckte, wurden fast ausschließlich von den Rumänen benutzt. Sie waren dazu geeignet, den ganzen Tag zu spinnen, während man hin- und herging. So wurde der Bedarf der Familien gedeckt, die noch keine Handelswaren kauften. Die Rocken, die einen Standsockel hatten, konnte man bereits nicht mitnehmen. Diese wurden vor allem im mittleren Teil Siebenbürgens und im Szeklerland bei bestimmten Gelegenheiten benutzt, als sich die Frauen und Mädchen zum Spinnen versammelten. Seine entwickeltere Variante, den "Stuhlrocken", finden wir ebenfalls in erster Linie in ungarischen und sächsischen Gegenden. Die beiden letzteren Formen verweisen auf eine spezialisiertere Art der Haushalts- und Wirtschaftsführung, die nicht mehr der völligen Selbstversorgung bedarf. (Károly Kós: *Eszköz, munka, hagyomány /Werkzeug, Arbeit, Volksbrauch/*. Bukarest 1980, S. 108–130). Trachten und Exemplare der Volkskunst erhielten also häufig eine Rolle bei der nationalen Identifikation. So wurde der Bundschuh zum "Eigentum" der Rumänen, obwohl er auch von Ungarn benutzt wurde. Der ungarische Ethnologe János Jankó schrieb über das Bestreben der Nationalitäten nach Abgrenzung folgendes: "Der Ungar hörte auf, sein Haar zu flechten, weil er nicht einmal dem Augenschein nach wie ein Walache aussehen wollte." (Kalotaszeg magyar népe /Das ungarische Volk von Kalotaszeg/. Budapest 1892, S. 86).

Man könnte noch weitere Beispiele anhäufen, obwohl wiederholt auf das Ausbleiben der Forschungen verwiesen werden muß. Dieser Umstand kann mit der übertriebenen Vorsicht und mit der

Angst vor dem Gewirr von Vorurteilen erklärt werden, doch kann dies nicht von der Notwendigkeit der Untersuchungen befreien. Es ist bedauerlich, daß die volkscundliche Literatur häufig bei der Beschreibung stehenbleibt und so der Geschichtsschreibung nicht in ausreichendem Maße Argumente und Ergebnisse zur Verfügung stellen kann. In der Volkskunde ist es bekannt, daß der Zustand einer Kultur bedeutend durch deren vermittelnde Medien beeinflußt wird. In Siebenbürgen standen dabei vielleicht die Städte an erster Stelle. Die Volkszählung von 1910 fand in Siebenbürgen 346.567 Stadtbewohner vor, also 12,9% der Gesamtbevölkerung. Davon gaben sich 59,6% für Ungarn aus, 16,26% für Deutsche und 23,64% für Rumänen. Wenn man von ihrer zahlenmäßigen Bevölkerungsstärke ausgeht, so wohnten 22,40% der Ungarn, 24,07% der Deutschen und 5,56% der Rumänen in Städten. Von den 29 städtischen Siedlungen bildeten in 19 die Ungarn und in je 5 die Deutschen beziehungsweise die Rumänen die größte Nationalitätengruppe. In 17 stellten die Ungarn, in einer die Rumänen und in 4 die Deutschen die absolute Mehrheit, in 7 entwickelte sich keine der Volksgruppen zur absoluten Mehrheit (Magyar Statisztikai Közlemények, Új sorozat /Ungarische Statistische Mitteilungen, Neue Reihe/, Band 42, S. 372–458). Diese Zahlenangaben stützen – unserer Meinung nach – gründlich unsere Erklärungen zu der Lage der auf verschiedenen Stufen der Verbürgerlichung stehenden Volksgruppen.

Mit diesen Gedanken und Daten wünschte ich zu der großen geschichtsschreiberischen Leistung der *Geschichte Siebenbürgens* einen Beitrag zu leisten, wobei ich meine Meinung nicht als Kritik, sondern vielmehr als Ergänzung verstanden wissen möchte.

Eötvös Loránd Tudományegyetem,
Budapest

László Kósa

Nyíri Kristóf

Európa szélén. Eszmetörténeti vázlatok

(Kossuth, Budapest 1986, 249 S.)

und

Gefühl und Gefüge. Studien zum Entstehen der Philosophie Wittgensteins

(Rodopi, Amsterdam 1986, 207 S.)

Es erscheinen immer häufiger Arbeiten, die eine österreichische Kultur- bzw. Philosophietradition rekonstruieren möchten, um dadurch für die Existenz einer selbständigen, spezifisch österreichischen Kultur bzw. Philosophie zu argumentieren. In diesem Sinne wird eine Reihe mit dem Titel "Studien zur österreichischen Philosophie" von dem bekannten Grazer Philosophiehistoriker Rudolf Haller herausgegeben, deren elfter Band eben der vorliegende, "Gefühl und Gefüge" betitelt von J. C. Nyíri ist; Achim Eschbach und Walter Schmitz veröffentlichen die Reihe "Wiener Erbe", in deren Rahmen auch Karl Wittgensteins politisch-ökonomische Schriften von Nyíri herausgegeben wurden. Ebenso tragen aber auch die zahlreichen Ausgaben der Österreichischen Ludwig-Wittgenstein-Gesellschaft – unter denen die von Nyíri redigierte Aufsatzsammlung "Von Bolzano zu Wittgenstein. Zur Tradition der österreichischen Philosophie" hier erwähnt werden soll – zu der Realisierung der obengenannten Intention bei. Wenn auch das Unternehmen, die eigene Tradition zu entdecken, von manchen Autoren zu weit getrieben werden kann (z. B. die österreichische Philosophiegeschichte von manchen bis Marc Aurel zurückgeführt wird), ist die Rekonstruktion der eigenen Geschichte zugleich – der Natur der Tradition entsprechend – das Schaffen dieser Tradition, durch die die Tradition zum Leben gebracht wird.

Das Gesagte läßt uns bereits vermuten, daß Nyíri einer der Vertreter des "österreichischen Gedankens" ist.